Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 259 — Dienstag, den 5. November 1895. — 2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Todtentanz.

Der Reichstag, der Ende November zusammentreten soll, wird sich über Mangel an Arbeitsstoff nicht beklagen können. Selbst wenn, was keineswegs sicher, von einem neuen gesetzgeberischen Feldzuge gegen die Sozialdemokratie für diesmal Abstand genommen werden sollte, so stehen dennoch heftige Kämpfe bevor, bei denen die Regierung und die Parteien hart zusammen stoßen müssen.

Die Agrarier werden mit ihrem dreisten und anmaßenden Forderungen von Neuem kommen. Das Präludium hat begonnen. In der „Kreuzzeitung" hat ein Junker, der jedenfalls à la Kanitz seine Dächer mit Stroh flicken muß, ein Verzweiflungsgeschrei erhoben, so daß entsetzt einige Blätter fragen, ob denn wirklich die „Lage der Landwirthschaft" so schlimm sei. Wenn wirklich, dann könne man ja der Landwirthschaft überhaupt nicht mehr helfen. Wir setzen statt „Landwirthschaft" einfach „Junkerthum" und „Großgrundbesitz" und dann sieht sich die Sache schon anders an. Indessen wird man wohl mit dem Antrag Kanitz wiederkommen, unbeirrt davon, daß jüngst in den Organen des Bundes der Landwirthe zugegeben worden ist, und zwar in einem Aufsatze des Dr. Ruhland, die Getreidepreise seien eben doch vom Weltmarkt abhängig. Wenn nun auch der Antrag Kanitz keine Aussicht auf Annahme hat, so wird er doch als Pressionsmittel wirken und die Regierung wird sich wieder dahin drängen lassen, den Junkern und Großgrundbesitzern mit einigen „kleinen Gaben" entgegen zu kommen, während der eigentliche und Wirkliche nothleidende Landwirth, der kleine Bauer, leer ausgeht.

Aber außer dem Agrarierthum erscheint noch Jemand, der immer wieder mit leeren Händen kommt, so viel ihm auch schon gegeben worden ist, und dessen Unersättlichkeit die blassen „Mannesseelen" der Mittelparteien mit Furcht und Schauder erfüllt. Der Militarismus pocht schon an die Pforte des Reichstags und erhebt seine Forderungen. Ob sie groß oder geringfügig sind, braucht man nicht erst zu fragen; mit Kleinigkeiten hat sich der Militarismus niemals abgegeben.

Merkwürdiger Weise hat diesmal der Alte im Sachsenwald eine Parole für „Militärreformen ausgegeben. Er läßt seine Blätter gegen die „zweijährige Dienstzeit" wüthen, die er als völlig unzureichend bezeichnet; ebenso heftig wie die „verderbliche Schöpfung der Halbbataillone" jetzt angegriffen, wobei es an Ausfällen gegen Caprivi, als den Urheber dieser Schöpfung, nicht fehlt. Man sieht hier deutlich die Feindseligkeit Bismarcks gegen alle nur einigermaßen populären Neuerungen, und wenn man nicht wüßte, daß er es war, der sich auch den geringsten Fortschritten und Konzessionen widersetzt hat, so würde man es nunmehr konstatiren können. Die Caprivi'sche „Heeresreform" hatte gewiß keine einschneidende Bedeutung, aber dem „Säkularmenschen" mit seinem russischen Staatsbegriff ging sie schon zu weit. Die militärischen Capacitäten werden für den Bismarck'schen Alarmruf gegen die zweijährige Dienstzeit ein nur zu geneigtes Ohr haben, und es kann leicht sein, daß da wieder rückwärts gedreht wird. Dabei wird der Steuerzahler nicht ungeschoren davon kommen.

Aber das ist nur ein Theil dessen, was der Militarismus begehrt. Die Marine soll in diesem Etatsjahre wiederum einen erheblichen „Ausbau" erfahren. Der berühmte „Flottengründungsplan", der wie eine düstere Wolke über dem Haupte des deutschen Steuerzahlers schwebt, ist vorläufig in den Hintergrund getreten. Auch da, wo man die Schaffung einer großen deutschen Schlachtflotte als den Gipfelpunkt deutscher Reichsherrlichkeit betrachtet, ist man erschrocken zurückgefahren vor den ungeheuren Summen, welche die Durchführung eines solchen Projektes und die Erhaltung und Weiterbildung der Neuschöpfung erfordern würde. Aber man scheint nunmehr zu glauben, daß man den Traum, der sich nicht sofort erfüllen will, successive verwirklichen könne und so wird die Flotte Stück um Stück erweitert. Man nimmt an, daß die für den Umbau von Panzerschiffen bewilligten Panzerschiffen im Betrage von 1 636 000 Mk. nicht ausreichen.

Für das Panzerschiff „Preußen" ist ein „Ersatz" bewilligt; nichtsdestoweniger wird das Schiff „Preußen" auch umgebaut und wieder in Dienst gestellt. Da die Korvettenhändler des Zentrums so gefällig waren, die lange bestrittenen Korvetten und Kreuzer zu bewilligen, so wird binnen Kurzem die Angriffsflotte sich namhaft vermehren; es sind auch mehrere neue Kommandeurstellen mit hohen Bezügen geplant. Man hat inzwischen auch die Behauptung aufgestellt, daß die deutschen Kriegsschiffe zu langsam fahren. Sie kommen, sagt man, nur auf 18 Knoten in der Stunde, während neuere Fahrzeuge es bis auf 31 Knoten bringen sollen. Daher besteht, so heiß es, die Absicht, für die deutschen Schiffe neue Maschinen zu verlangen. Hand in Hand mit diesen Neuerungen geht das Bestreben, die Küstenbefestigungen zu erweitern und zu verstärken, bei Brunsbüttel, bei Altenbruch und auf Helgoland nämlich soll die Anlage neuer Forts beabsichtigt sein.

Man sieht, wie die Vergrößerung der Marine unaufhaltsam vorwärts schreitet, obschon vor Jahren dieselbe von militärischen Autoritäten für durchaus geeignet bezeichnet wurde, ihrer eigentlichen Aufgabe der Vertheidigung der deutschen Küste im Fall eines feindlichen Angriffs, zu genügen. So steuert man direkt darauf los, eine große Angriffsflotte zu schaffen, für welche wir absolut kein Bedürfniß setzen können. Ein Land ohnedies, das nur mit den allergrößten Anstrengungen die Mittel für sein Landheer aufzubringen vermag, darf sich nicht auch noch mit der Last einer großen Flotte bepacken. Alle diese Erwägungen sind nicht ausschlaggebend für die Zentrumspartei, die in solchen Fragen die Entscheidung hat. Diese betrachtet die Politik einfach als einen Kuhhandel und wird immer gern bereit sein gegen Panzerschiffe, Kanonen, Flinten und Pickelhauben, die sie im Reichstage bewilligt, Jesuitenhüte und Mönchskutten einzutauschen, um diese in die Schulen einzuschmuggeln.

Das Marinebudget wies im Jahre 1874 etwa 16 600 000 Mk. an fortdauernden Ausgaben auf. Dieselben sind im Jahre 1895/96 auf mehr als 55 Mill. gestiegen. Die einmaligen Ausgaben, die sich noch 1874 auf 4½ Millionen beliefen, steigerten sich im Etatsjahre 1891/92 auf mehr als 15 Millionen und 1893/94 auf 21 Millionen. Im Etatsjahr 1895/96 betragen sie über 20 Millionen. Wir haben also ein Marinebudget von 75 Millionen. Das Reichsheer hat in diesem Etatsjahre 472 Millionen ordentlicher und 44 Millionen außerordentlicher Ausgaben. Macht Alles in Allem 591 Millionen Mark für Militärzwecke! Daß man nur daran denken kann, einer Volksvertretung mit Neuausgaben für Militärzwecke zu kommen bei einem solchen Etat in der Zeit der niedrigen Löhne und der hohen Lebensmittelpreise!

Für die Sozialdemokratie sind Vermehrungen dieser Ausgaben gar nicht diskutabel; sie kann sich nur auf etwaige Abstriche einlassen, unbeschadet ihrer prinzipiellen Haltung gegenüber der Einrichtung des stehenden Heeres überhaupt.

Die europäische Lage, die große Spaltung in den Dreibund und den Zweibund steigert unaufhörlich die Kosten des bewaffneten Friedens. Wohin das führt, das ist schon zu oft gesagt worden, als daß wir uns darüber weiter auszulassen brauchten. Ein Stillstehen giebt es für die herrschenden Klassen in Europa nicht. Sie müssen den Tanz mit machen, der zur Erschöpfung aller Kräfte führt und schließlich zu einem „Todtentanz" ausarten wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Im Marine-Etat soll die vom Reichstage zurückgestellte erste Rate von 2 Millionen Mark für eine neue Torpedoboot-Division von Neuem eingestellt werden. Auch die schon zweimal abgelehnte erste Rate für ein großes Trockendock in Kiel soll wieder erscheinen. — Was nützen dann die Ablehnungen? Oder glaubt man, daß der Kanalwein die Reichsboten gefügiger gemacht hat.

Daß die Umnennung im „Vorwärts"-Prozeß auch durch die Erklärung des Oberstaatsanwalts Drescher nicht ohne Weiteres juristisch gerechtfertigt ist, weist der bekannte Rechtsanwalt Munckel in einem von der „Freis. Ztg." mitgetheilten Gutachten nach. Es sei zwar im vorliegenden Falle nicht gegen das Gesetz verstoßen, da der Staatsanwalt die Reihenfolge bestimme. Im allgemeinen aber pflege eine Umstellung für das Hauptverfahren ohne genügenden sachlichen Grund nicht vorgenommen zu werden. An einer solchen ausreichenden sachlichen Begründung fehlt es aber. Nach den Mittheilungen des Oberstaatsanwalts lagen ursprünglich zwei nicht zusammenhängende Strafsachen, Pfund und Dierl, vor, welche getrennt werden sollten, und nur durch den Hinzutritt von Raudmann in Verbindung geblieben sind. Diese Strafsachen sind aber als eine Sache Pfund und Genossen, bezeichnet worden, anscheinend weil die dem zur Last fallende Verantwortung einen älteren Zeitungsartikel betraf. Raudmann konnte naturgemäß nur an die dritte Stelle der Anklage gesetzt werden; weshalb sein Hinzutritt hinten die einmal beliebte Reihenfolge gegen Pfund und Dierl hätte ändern können, ist nicht abzusehen.

Der „Vorwärts" theilt mit, daß der Prozeßverhandlung gegen die sozialdemokratischen Redakteure Dierl und Genossen auch der kaiserliche Adjutant Oberstlieutenant v. Keller beiwohnte, der sich eifrig Notizen machte.

Der Ausschuß des Bundes der Landwirthe wird zur weiteren Berathung über Maßnahmen zur Erhöhung der Getreidepreise am 4. November zusammentreten. Am 7. November versammelt sich der deutsche Bimetallistenbund.

Der Entwurf eines Börsengesetzes wird, wie offiziös bestätigt wird, dem Reichstage sofort nach Eröffnung der Session zugehen.

Jeder Gegner der Grundlagen der Reichsverfassung findet in der „Kölnischen Zeitung" Unterstützung, sobald er das allgemeine Wahlrecht angreift. Auch Otto Klingelhöffer und der freikonservative Abgeordnete Schreiber werden von dem rheinischen Kapitalistenblatt gepriesen, weil sie das allgemeine Wahlrecht sich zur Zielscheibe ihrer Angriffe ausgesucht haben. Die „Köln. Ztg." behauptet: „Der Leser der Schreiber'schen Schrift wird sich dann auch davon überzeugen, daß kaum ein Kulturvolk sich von der idealistischen Ansicht, daß man nur die Wahlpumpen anzusetzen brauche, um die in den Niederungen des Volkslebens abgelagerte politische Weisheit nutzbar zu machen, sich soweit hat tragen lassen wie das Volk der Denker. Schreiber ist mit Recht der Ansicht, daß man ohne Antastung des allgemeinen Stimmrechts eine Reform des Wahlrechts, welches das Reich zu verderben droht, in dem weiteren Ausbau des belgischen Systems des abgestuften Stimmrechtes zu suchen hat. Es ist eine Forderung der Staatsräson wie der Gerechtigkeit, daß dem Manne, der dem Staate mehr leistet, der in seiner ganzen Existenz inniger mit ihm verwachsen ist, der ein ausgeprägteres Gefühl der Verantwortlichkeit besitzt, auch ein größeres Stimmgewicht zustehe. Ueber den Gleichheitsgedanken, der in unserem Wahlrecht in übertriebener Form zum Ausdruck gebracht wurde, hat bereits im Jahre 1849 der Abgeordnete Waitz in seinem Bericht aus dem Verfassungsausschuß der Nationalversammlung goldene Worte gesprochen, die ebenso dem idealistischen Kern des Gedankens wie der Verderblichkeit seiner voreiligen, den sozialen Verhältnissen vorauseilenden praktischen Formulirung vorauseilen."

Es werden also die Bewohner von Frankreich, der Schweiz, von Nordamerika und anderen Ländern nicht zu den Kulturvölkern gezählt, denn dort ist das Wahlrecht weiter ausgebildet als in Deutschland. Dergleichen thatsächliche Unrichtigkeiten stören die Anbeter des Mammons nicht. Ein größeres Stimmrecht soll Dem zustehen, welcher mehr leistet. Selbst wenn man diese Forderung als berechtigt anerkennen wollte, hätten dann die Kapitalisten Anspruch auf Vorrechte? In Deutschland dient der Sohn des Kapitalisten ein Jahr beim Militär, während der Sohn aus dem Volke zwei und drei Jahre dienen muß. Die ärmsten Leute müssen 12 bis 15 pCt. ihrer Einnahme in Form indirekter Steuern an das Reich zahlen, während die reichsten Leute noch nicht 1 pCt. zur Erhaltung des Reiches hergeben. Alle diese Thatsachen werden von den Hassern des allgemeinen Wahlrechts übersehen. Das Wahlrecht soll vernichtet werden, um das brutale Vorrecht des Besitzes proklamiren zu können. Der Staat soll nichts Anderes sein, als eine Organisation zur Unterdrückung der Arbeiter im Interesse der Ausbeuter. Um dieses Ziel zu erreichen, bekämpfen bürgerliche und adelige Kapitalisten das allgemeine Wahlrecht.

Zum Antrag Kanitz schreibt dem Graudenzer „Geselligen" ein aus dem Bunde der Landwirthe Ausgeschiedener, Rittergutsbesitzer Plehn-Josefsdorf in Westpreußen, Folgendes:

„Je länger ich selber darüber nachgedacht habe, ob und welche Organe des Staates wohl den Einkauf des erforderlichen ausländischen Getreides besorgen könnten, desto mehr bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß ja immerhin die Möglichkeit eines genügenden Imports auch durch Beamten vorhanden sein mag; dieser Import wird sich aber nothwendig auf wenige große Uebergangs-Plätze konzentriren und die Zufuhr und das Angebot wird nicht mehr durch 100 oder 1000 kleine und größere Kanäle, sondern nur noch durch eine beschränkte Zahl übermächtiger Handelsfirmen geschehen können. Die Folge dieser Einschränkung des Angebots wird sein, daß der Preis, den der Staat würde zahlen müssen, von jenen großen Kapitalisten diktirt werden würde, die das Getreide bis an die Grenze bringen und sich natürlich darauf vorbereiten werden, mit ihrer Waare vor der Grenze warten zu können, bis ihre Forderung bewilligt wird. Für kleine Geschäftsleute wird dies unmöglich sein und sie werden, um nicht unterboten zu werden, den Versuch bald aufgeben, sich in diese Konkurrenz zu mischen. Der Gewinn (Unterschied zwischen Weltmarktspreis und Inlandspreis) würde also nicht, wie Graf Kanitz es hofft, in die Staatskasse fließen, sondern in den Händen der eigentlich zu- und einführenden Händler — vielleicht oft nicht einmal deutscher Staatsangehöriger — hängen bleiben. Mit der Aussicht auf eine ergiebige Einnahmequelle (als Ersatz für Zölle und sonstige Steuern) fällt aber jede auch noch so entfernte Möglichkeit, daß sich unsere Gesetzgebungsfaktoren je mit diesem Antrage befreunden könnten. Sobald man dies einsieht, wird man eine weitere Agitation für den Antrag als zwecklos, ja als schädliche anerkennen müssen."

Der Einsender schreibt dann weiter, daß er sich auch von der praktischen Unmöglichkeit einer Umkehr zur Doppelwährung überzeugt habe, und daß eine weitere Agitation für diese Sache von Uebel sei.

Angeblich wegen zu starker Abnutzung hält die Reichsbank nach einer Mittheilung des „Reichsboten" die bei ihr eingehenden Kronen zurück; die Abnutzung soll bei etwa einer Milliarde in Kronen jährlich gegen 500,000 Mark betragen. Damit sei der Beweis erbracht, „daß die aus Gold hergestellten 10 Mark-Stücke für die ihnen zugewiesenen Zwecke unbrauchbar (!) sind, diese vielmehr nur durch eine Vermehrung der Silbermünzen erfüllt werden können". Der „Reichsbote" hält es nicht für ausgeschlossen, „daß man bei Ausprägung neuer Fünfmarkstücke eine besondere Legirung, etwa auf dem Thalerfuße, einführen wolle, um die Fünfmarkstücke weniger groß und schwerfällig zu machen". Das soll eine der Maßregeln zur Hebung des Silberpreises sein, von denen Minister v. Hammerstein in Ratibor gesprochen hat.

Bismarck und die Kirche. Die nationalliberale „Berl. Börsenztg." schrieb dieser Tage:

„Ein Mann wie Bismarck bedarf der Kirche nicht, um mit dem Schöpfer andachtsvoll in seelische Berührung zu kommen."

Dazu bemerkt nun die ultramontane „Kölnische Volks-Zeitung":

„Es giebt wohl kaum eine Aeußerung, die mehr geeignet wäre, das satte Protzenthum jener hauptstädtischen Haute-finanze-Kreise zu kennzeichnen, deren Organ das nationalliberale Börsenblatt ist. Also „ein Bismarck bedarf der Kirche nicht". Regierende Fürsten werden sie jedenfalls auch wohl nicht nöthig haben, und die Bewohner des Thiergarten-Viertel ebenfalls nicht — sie haben ja Geld genug. Will uns die „Börsenztg." nicht verrathen, von welcher Rang- und Vermögensstufe abwärts der Mensch der Kirche bedarf? Kaiser Wilhelm I. sagte: „Dem Volke muß die Religion erhalten werden"; das Programm der „Börsenztg." geht augenscheinlich dahin, dem niederen Volke müsse die Religion erhalten werden (denn die Religion ist es, die den Kirchenbesuch vorschreibt — auch bei den Protestanten).

„Wir sind gewiß, daß die Sozialdemokraten sich dieses Wort, das die „Börsenztg." gelassen ausgesprochen, nicht entgehen lassen werden. „Ein Bismarck bedarf der Kirche nicht! — Dieses Wort enthüllt uns eine ganze Weltanschauung. Deutlicher kann nicht gezeigt werden, welche Bedeutung die Kirche in den Augen dieser Kreise besitzt. Sie erscheint ihnen gut genug, eine Dressur-Anstalt für das „profanum vulgus" zu sein, damit es im Gehorsam und im Respekt vor dem Geldsack aufgezogen werde. In diesen Kreisen „von Bildung und Besitz" gilt ja als der Greuel gräßlichster, wenn Proletarier mit lüsternen Augen die Hände nach den „Feuerfesten" der oberen Zehntausend ausstrecken. Das ist die Stelle, wo jene sterblich sind, und gegen eine solche Gefahr können sie sich sogar soweit überwinden, die Kirche als Versicherungs-Institut anzurufen. Nur soll die Kirche sich dann nicht soweit versteigen, Pflichten von ihnen zu verlangen. Höhnisch weist man das zurück." — Ja, ja, so ist's! Wenn die ultramontane Presse aber Umschau halten wollte unter Denen, die ihrer Richtung angehören, so würde sie genug Leute finden, auf die vorstehendes Urtheil auch ganz genau paßt. Daß das Volk, d. h. die arbeitende Klasse, „religiös" zu sein habe, daß aber die herrschenden Klassen die „Religion" nicht nöthig haben, war zu allen Zeiten geltender, wenn auch nicht immer offen eingestandener Grundsatz.

Herr v. Puttkamer-Plauth fürchtet, Proletarier zu werden. Klingt das nicht wie Hohn, wenn man bedenkt, daß vor wenigen Tagen die Familie derer v. Puttkamer ihres großen Grundbesitzes wegen eine seltene Auszeichnung empfing? Herr v. P. erklärte aber selbst, wie wir in der „Volksztg." lesen, in einer Rede, die er in seiner Eigenschaft als Provinzial-Agrarier-Häuptling in Marienwerder hielt: „Mit der Aussicht, Proletarier zu werden, kann ich mich nicht ruhig schlafen legen. Wenn wir an Frau und Kind denken, müssen wir zu dem Entschlusse kommen, den Kampf um unsere Existenz fortzusetzen bis an unser Ende. (Als ob andere Stände nicht auch um ihre Existenz kämpfen „bis an ihr Ende".) Wir haben höhere Interessen als die des Geldbeutels und des Magens, nämlich die des Vaterlandes". — Wer lacht da?!

Wer wird begnadigt? Der Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie Regiment 64 von Stosch, welcher am 8. August den Ziegeleibesitzer und Lieutenant der Reserve Früson bei Eberswalde im Duell erschoß und zu zwei Jahren Festungshaft verurtheilt war, ist nach Abbüßung von 14 Tagen Festungshaft vom Kaiser begnadigt worden und hat bereits Festung Glatz verlassen. — Dem denket nach!

Fuchsmühl. Die Revision des am 24. April im Fuchsmühler Prozeß zu Weiden wegen Landfriedensbruchs verurtheilten Gastwirths Lindner und Genossen wird am 4. November vor dem Reichsgericht zur Verhandlung kommen.

Die badischen Landtags-Ersatzwahlen sind beendet. Nachdem die Nationalliberalen noch mit einer Mehrheit von 3 Stimmen zuletzt einen Zentrums-Wahlkreis erobert haben, besteht die badische Kammer jetzt aus 31 Nationalliberalen, bisher 30, 21 Zentrumsleuten (23), 5 Freisinnigen (5), 2 Konservativen (2), 3 Sozialisten (3), 1 Antisemiten, bisher keiner. Der Landtag wird auf den 12. November einberufen werden.

In Bezug auf das Mülhauser Attentat und dessen angeblich sozialistisch-revolutionären Charakter ist es ganz still geworden. Wie dem „Vorwärts" aus Mülhausen geschrieben wird, sind von den verhafteten 6 Personen bis jetzt 4 wieder auf freien Fuß gesetzt worden.

Die Zahl der sächsischen Dörfer hat sich um eines verringert. In der Nähe des Truppenübungsplatzes Zeithain hat der Reichsmilitärfiskus den gesammten Grundbesitz der Ortsflur Gorisch angekauft. Der Ort ist jetzt von seinen sämmtlichen Bewohnern verlassen und das Ministerium des Innern macht bekannt, daß das Dorf Gorisch zu bestehen aufgehört habe. So vernichtet der Militarismus heutzutage Dörfer und Fluren.

In unsägliche Betrübniß ist das Organ des „Bundes der Landwirthe" durch die Zeugenaussage des Freiherrn von Mirbach versetzt worden. Es schreibt nämlich wörtlich:

„Also ein Oberhofmeister geht zu dem jüdischen Häuptling jener „Rotte von Menschen", um in ihm nicht den Schein einer Zurücksetzung zu erwecken. Nicht einmal den Schein! Uns fehlen beinahe die Worte für die Kennzeichnung dieses Verfahrens. Der Herr Oberhofmeister ist nicht zu Herrn Singer gegangen, etwa um ihn zu bekehren — weit entfernt — er hat ihn nur bitten wollen um eine sachliche Behandlung der Kirchenbau-Angelegenheit, um Schonung des Andenkens des Kaisers Wilhelm. — Wir können nicht anders, wir müssen sagen, daß es uns das Herz empört, daß ein Oberhofmeister bei einem jüdischen Sozialdemokraten-Häuptling um die Schonung des Andenkens unseres glorreichen Heldenkaisers bitten geht. Das ist also die Methode, in der hohe Hofbeamte den Kampf gegen den Umsturz führen helfen. — Wie mag wohl der jüdische Sozialdemokrat heimlich triumphirt haben, daß ein Oberhofmeister zu ihm kommt, wie mag er vor den „Genossen" mit geheimnißvollen Augenblinzeln renommirt haben: „Sie müssen uns kommen." — Freilich, ein Oberhofmeister ist kein politischer Beamter. Aber von einem so hohen Hofbeamten sollte man doch so viel Einsicht voraussetzen können, daß er derartige einfache Folgen seiner Handlungsweise überblicken könnte. Konnte er das nicht, so dürfte es sich für die Zukunft doch empfehlen, daß derartigen unpolitschen hohen Beamten zur Pflicht gemacht werde, daß sie sich bei den politischen Beamten über ihren möglichen Verkehr mit politischen Persönlichkeiten vorher Raths erholen!"

So das agrarische Blatt. Vielleicht stellen sich inzwischen bei ihm die Worte ein, die ihm noch gefehlt haben, und es erfreut uns mit einer fortgesetzten Schilderung dessen, was sein treues konservativ-doppelwähriges Herz so tief empört hat!

Beleidigte Majestät. Vor der zweiten Strafkammer des Magdeburger Landgerichts hatte der Möbeltransporteur Liebsch sich am Dienstag, den 29. Oktober, wegen Majestätsbeleidigungen in zwei Fällen zu verantworten. In einem dort befindlichen Lokale konzertirte im Monat September die Damenkapelle „Euterpe" unter Leitung ihres Dirigenten Fritz Dettbarn. Der Angeklagte soll sich nun über den „Sang an Aegir" und über den Kaiser persönlich abfällig geäußert haben. Die Verhandlung wurde unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt. Trotzdem der Angeklagte zu seiner Entlastung vier Zeugen beigebracht hatte und seine Schuld auf das Entschiedenste bestritt, beantragte der Staatsanwalt eine Bestrafung von neun Monaten Gefängniß, welchem Antrage der Gerichtshof entsprach. Außerdem wurde dem Angeklagten die Tragung sämmtlicher Kosten auferlegt. — Die Strafkammer von Eichstädt verurtheilte die Arbeiter Engelhard, Groß und Genter, die bei dem gelegentlich der Weißenburger Bismarckfeier ausgebrachten Kaiserhoch gepfiffen hatten, wegen Majestätsbeleidigung zu je $2^1/_2$ Monaten Gefängniß. Die Majestätsbeleidigungen sollen gelegentlich der Bismarckfeier begonnen sein.

Unersättlich! Herr v. Lieres Reppline, „Zuckerfabrikant und Rübenbauer" giebt in der „Deutschen Tageszeitung" der Befürchtung Ausdruck, daß der Reichstag mit Rücksicht auf die Steigerung der Zuckerpreise von „energischen Maßnahmen zu Gunsten unseres Zuckers auf dem Weltmarkt", d. h. von der Erhöhung der Ausfuhrzuschüsse Abstand nehme.

Zum Preßprozeß gegen die „Frankenstein-Münsterberger Zeitung" theilt das genannte Blatt mit, daß die Anklageschrift dem verantwortlichen Redakteur nunmehr zugegangen ist. Die Staatsanwaltschaft hat aber die Anklage wegen Majestätsbeleidigung fallen gelassen und statt deren Anklage wegen Verächtlichmachung von Staats-Einrichtungen — nämlich des Jesuitengesetzes — erhoben

„Unseres Wissens, bemerkt dazu die „Germania", ist es der erste Fall, daß eine katholische Zeitung wegen Verächtlichmachung des Jesuitengesetzes als einer Staatseinrichtung in Anklagezustand versetzt worden ist."

Der Prozeß kann interessant werden.

Majestätsbeleidigungen. Im Stuttgarter „Beobachter" schreibt ein Freund des Blattes unter der Ueberschrift „Majestätsbeleidigungen":

„Wenn ich heute die Zeitungen durchblättere und in jeder Nummer lese, wie entweder Jemand wegen Majestätsbeleidigung verurtheilt oder wie Jemand wegen dieses Verbrechens in den Anklagezustand versetzt wurde, dann denke ich unwillkürlich an jenes alte Gesetz des heiligen römischen Reiches, das mir sehr gut gefällt. Es lautet zu deutsch: Das einzige Gesetz über die Beschimpfung des Kaisers. Wenn Jemand den Kaiser schmäht und dies aus Leichtsinn geschehen ist, so ist es zu verachten, wenn aus Wahnsinn, ist es bemitleidenswerth, wenn aus Absicht zu beleidigen, soll es verziehen werden."

Als geschichtliche Reminiscenz nicht übel.

Frankreich.

Paris. Das Kabinet ist gebildet. Die Besetzung ist folgende: Bourgeois: Inneres und Ministerpräsident; Ricard: Justiz und Kultus; Cavaignac: Krieg Lockroy: Marine; Berthelot: Auswärtiges; Combes Unterricht; Viger: Ackerbau; Doumer: Finanzen; Guyot Dessaigne: Arbeiten; Mesureur: Handel. Das Portefeuille des Kolonial-Ministeriums übernimmt wahrscheinlich der Deputirte Krantz (Epinal).

Serbien.

Die Ausführung des Haidukengesetzes, das als allgemeines Ausnahmegesetz gegen die Opposition anzusehen ist, hat in Serbien, wie der „Köln. Ztg." aus Belgrad berichtet wird, bei der beabsichtigten Uebersiedelung von Gemeinden in dem Kreise Ugice zu förmlichen Kämpfen zwischen der Bevölkerung und den Gensdarmen geführt. In Tekia an der Donau wurden demselben Blatte zufolge drei Bomben geworfen, von denen zwei vor dem Gemeindehause explodirten.

Lübeck und Nachbargebiete.

4. November.

Zum Kampf mit geistigen Waffen. Durch die ganze Ordnungspresse macht ein Märchen die Runde, welches sich angeblich bei den sächsischen Landtagswahlen abgespielt haben soll. Hier in Lübeck hatte das Märchen bei der „Eisenbahn-Zeitung" Unterkunft gefunden. Der „Volksbote" hatte in Nr. 255 Bezug auf den Ulk genommen und die Wahrheit der ganzen Geschichte in Frage gestellt. Jetzt schreibt nun auch unser Bruderorgan, die „Sächs. Arbeiter-Ztg.":

„Die ganze Geschichte ist von A bis Z. erfunden. Ein solcher Kandidat Schulze existirt nicht, eine solche Versammlung hat nie stattgefunden und das Ganze ist ein Phantasiegebilde irgend eines ordnungsbrüderlichen Zeilenschinders. Das Beste und zugleich das Humoristische an der Geschichte ist aber, daß sie zur Reichstagswahl schon einmal passirt sein soll und sie hat nach der Reichstagswahl schon einmal die Runde durch die gesammte Ordnungspresse gemacht. So blind ist dieses Gesindel in seiner sozialistenfresserischen Wuth, daß es gar nicht mehr merkt, was es für Blödsinn dabei macht."

Wird die „E.-Ztg." widerrufen?

Zu Lübeckischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamte angenommen: J. C. Barner, genannt Westendorf, Arbeiter. C. E. U. Völlger, Schlossermeister. C. F. Eichler, Arbeiter. D. H. W. Schlieper, Höker. C. A. Schneider, Schornsteinfeger. H. F. A. Wittern, Wärter bei der Irrenanstalt. Dieselben haben am 30. Oktober 1895 vor dem Senate den Bürgereid geleistet.

Die Lübeckische Staatsangehörigkeit haben im vergangenen Monat erworben: J. C. Barner, genannt Westendorf, aus Barnstorf in Mecklenburg-Schwerin. J. J. Ch. Paap aus Hinrichsdorf in Mecklenburg-Schwerin. D. H. W. Schlieper aus Noringen, Provinz Hannover in Preußen. C. A. Schneider aus Serkowitz im Königreich Sachsen. F. A. Strümke aus Berlin in Preußen. E. W. Wehner aus Alt-Friedland, Provinz Schlesien in Preußen.

Verklarung. Am Dienstag den 5. November d. J. Vormittags $9^1/_2$ Uhr, wird der Kapitän Th. Weideman vom Schooner „Latwija" wegen seiner Reise von Kronstadt nach Lübeck vor dem hiesigen Amtsgericht, Abtheilung II, Mengstraße 28, Zimmer 17, Verklarung ablegen.

Straßensperre. Wegen vorzunehmender Pflasterungsarbeiten wird die obere Strecke der Wahmstraße, von

der Königstraße bis zur Breitestraße, vom 4. d. M. an bis zur Fertigstellung der Arbeiten für den Wagenverkehr gesperrt.

Die Zahl der Konkurse hat in Lübeck ganz erheblich zugenommen wie aus der Konkursstatistik hervorgeht, welche das statistische Amt in Berlin veröffentlicht. Die Zahl der eröffneten Konkurse betrug in den Jahren 1891: 22; 1892: 29; 1893: 19; 1894: 34. Für das Jahr 1895 dürfte sich noch eine weit höhere Zahl ergeben. Stellt man die Konkurszahlen aus dem Jahre 1894 von Lübeck, Hamburg und Schleswig-Holstein in Beziehung, so ergiebt sich nach den Feststellungen des statistischen Amtes in Berlin folgendes bedenkliche, uns nicht überraschende Resultat:

Es kamen im verflossenen Jahre auf 100 000 Einwohner: in Schleswig-Holstein 21,3 Konkurse, in Hamburg 36,1 und in Lübeck 41,5 Konkurse, während im preußischen Staat auf 100 000 Einwohner durchschnittlich nur 11,6 und im deutschen Reich 14,4 Konkurse kamen.

Werden gewisse Leute diese klatschende Ohrfeige verstehen?

Rettung aus Lebensgefahr. Der Geistesgegenwart eines hiesigen Klempnergesellen N. hatte am Sonntag Nachmittag ein älterer Mann seine Rettung zu verdanken. Der Alte fiel im Schüsselbuden bei der Weiche infolge eines Schwindelanfalles quer über die Schienen. Ein Motorwagen befand sich wenige Schritte von dem Unglücklichen in voller Fahrt. Der oben Bezeichnete sprang schnell hinzu und riß den anscheinend dem Tode Geweihten fort. Erst eine ganze Strecke hinter der Stelle, wo der alte Mann gelegen hatte, gelang es dem Führer des Wagens den letzteren zum Stehen zu bringen.

Schwurgericht. Heute, Montag, wird über drei Sachen vor dem Schwurgericht verhandelt und zwar 1. gegen den Wagenschieber Joachim Lessow wegen Nothzuchtversuchs, 2. gegen den Knecht Ernst Neumann wegen Verbrechens gegen die Sittlichkeit, 3. Gegen den Schäferknecht Herrmann Bünning wegen Brandstiftung. Das Gericht setzt sich zusammen aus Landesgerichtspräsident Hoppenstedt, Vorsitzender; Landrichter Dr. Benda und Dr. Neumann, Beisitzer. Die Staatsanwaltschaft vertritt der erste Staatsanwalt Dr. Böie. Zu Geschworenen wurden für Montag ausgeloost: Oberbürgermeister Reichel, Bauervogt Gründer, Privatier Windwehen, Erbpächter Schnoor, Kaufm. Bernhard, Kaufm. Bohmfer, Zahnarzt Cawe, Kunstgärtner Lindberg, Rentier Wiebel, Telegraphendirektor Düwel, Kaufmann Faber und Kaufmann Renzow. Der Kaufmann von Paatsch von hier wurde wegen Nichterscheinens auf die ordnungsmäßig erfolgte Ladung als Geschworenen in eine Geldstrafe von 100 Mk. verurtheilt. Für Dienstag und Mittwoch fungiren als Vorsitzender Landrichter Dr. Brodmann, als Beisitzer Dres. Schmedis und Benda, bezw. Sommer und Neumann. Am Dienstag wird gegen den Schlachter Brinkmann wegen Meineids verhandelt werden, am Mittwoch gegen die Knechte Heinrich Grambow wegen Nothzucht und Joseph Heinisch wegen Verbrechens gegen die Sittlichkeit. — In der heutigen Verhandlung wurde für den ersten Fall die Oeffentlichkeit ausgeschlossen.

Schwurgericht. Der Wagenschieber Lessow wurde heute, nachdem die Geschworenen die Schuldfrage verneint hatten, freigesprochen.

Arbaff. Vor einem ziemlich gut besetzten Hause produzirte sich auch am Sonnabend Abend wiederum der „König der Zauberer". Die einzelnen Leistungen der beiden Künstler wurden auch an diesem Abend durch reichlichem Beifall belohnt. Der überaus gute Besuch der Abendvorstellungen hat bekanntlich die Künstler veranlaßt, noch zwei weitere Abendvorstellungen zu geben. Auch diese Vorstellungen dürften bei dem guten Ruf, welchen sich die Künstler in so kurzer Zeit ihres Hierseins erworben haben, vor vollbesetzten Hause in Szene gehen.

Falsches Geld. Beim Polizeiamt wurde ein falsches Einmarkstück mit der Jahreszahl 1877 und dem Münzzeichen A eingeliefert.

Gestohlen wurde am 28. Oktober einem Buchhalter ein blauer Kammgarnrock. Derselbe wurde bereits im Leihhause als versetzt aufgefunden. Der von hier flüchtige Thäter dürfte, wenn er auf dem Leihhause keinen falschen Namen angegeben hat, bald ermittelt werden.

Gestohlen wurde in der Nacht zum Sonnabend von einem im Hafen liegenden Dampfer eine silberne Herren-Savonelle-Remontoir-Uhr mit goldener Kette sowie ein blauer Kaisermantel mit zwei Reihen Knöpfen sowie schwarz und weiß karrirtem Futter. Der Thäter ist noch nicht ermittelt.

Strafkammer. Sitzung vom 2. November. Wegen Diebstahls hatte das Schöffengericht den Schlosser G zu 3 Tagen Gefängniß verurtheilt. Der Angeklagte hatte gegen dieses Urtheil Berufung eingelegt. Er hatte dem Schuhmacher K, in dem Laden des Schiffshändlers V. von hier ein Packet mit einem Paar Stiefeln endwendet. G. stützte seine Berufung darauf, daß er betrunken gewesen sei, und seiner Sinne nicht mächtig war Das Gericht gewann aus der Verhandlung die Ueberzeugung, daß der Angeklagte zwar nicht sinnlos betrunken gewesen, wohl aber in seiner freien Willensbestimmung beeinflußt gewesen sei. Auch hielt er die Zueigungsabsicht nicht für erwiesen. In weiterer Berücksichtigung der bishrrigen Unbescholtenheit des Angeklagten wurde das Urtheil des Schöffengerichtes aufgehoben und der Angeklagte freigesprochen. Die Kosten, einschließlich der dem Angeklagten persönlich entstandenen, fallen der Staatskasse zur Last. — Wegen Sittlichkeitsverbrechen hat sich der Büreaugehülfe, früherer Bäckermeister L. zu verantworten. Er wird beschuldigt, am 18. September mit einem 12jährigen Mädchen unzüchtige Handlungen vorgenommen zu haben. Am folgenden Tage hatte er das Mädchen wieder bestellt, wurde aber durch Verhaftung an der weiteren Verübung unzüchtiger Handlungen verhindert. Der Staatsanwalt hielt den Angeklagten eines Sittenverbrechens für überführt und beantragte 6 Monate Gefängniß. Das Gericht verurtheilte den Angeklagten, da er durch die Verhandlung die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß er das 12jährige Mädchen zur Duldung unsittlicher Handlungen verleitet habe, unter Zubilligung mildernder Umstände zu zwei Monaten Gefängniß.

Das Strandamt von Travemünde erläßt folgende Bekanntmachung:

Am 29. September d. Js. sind im Fehmarn-Belt, unweit Staberhuk, von der deutschen Galeasse „Wilhelmine", Schiffer Marsen, 11 Stück Häringstreibnetze mit Schwimmer und Laterne aufgefischt und an das Strandamt abgeliefert worden. Die Netze mit den Marken NTL. BK. LANGELAND. NTDS. BK. ITS. BK. LANGELAND. versehen, sind ziemlich gut erhalten. Der unbekannte Eigenthümer wird aufgefordert bis zum 15. Dezember d. J. bei dem Strandamt seine Ansprüche anzuzeigen, widrigenfalls über die geborgenen Gegenstände anderweitig verfügt wird.

Hamburg. Genosse Schippel sprach dieser Tage hier und in Altona in mehreren Versammlungen über die Frage: „Wie entstand eine besitzlose Landarbeiterklasse in Deutschland." Die Vorträge fanden großen Beifall.

Hamburg. Mit dem Projekt eines Küstenkanals zwischen Ems, Weser und Elbe beschäftigte sich dieser Tage die Geestemünder Handelskammer. Das Projekt ist nicht neu, gewinnt aber in neuerer Zeit feste Gestalt. Nach den gepflogenen Debatten haben sich die Handelskammern zu Hamburg, Altona, Harburg und der wirthschaftliche Verein zu Oldenburg mit der Geestemünder Handelskammer zur Erlangung dieses Kanals zusammengeschlossen. Ausgehend von der Erwägung, daß der Rhein-Weser-Elbe Kanal für die Küstengegenden verhältnißmäßig wenig Bedeutung habe, vielmehr dadurch die holländischen Häfen abermals bedeutend an Konkurrenzfähigkeit gewinnen würden, soll das Projekt des Küstenkanals, der vom Dortmund Ems Kanal etwa bei Lathen ausginge, von dort die kanalisirte Hunte bei Oldenburg erreichte und sodann über Geestemünde an einem noch zu bestimmenden Punkte in die Elbe mündete, bei der Regierung beantragt werden. Eingehende Denkschriften über den Werth dieses Kanals sind bereits an die Oberbehörde überreicht und werden noch vorbereitet. Durch den Mittellandkanal würde der Verkehr von den deutschen Nordseehäfen abgelenkt und zum großen Theil den Städten Rotterdam und auch Antwerpen zugeführt werden. Wenn man erwägt, daß für Herstellung des Mittellandkanals ungeheure Summen gebraucht werden, die gegenwärtig wenige denn je verfügbar sind, so gewinnt das Projekt des Küstenkanals, der vielfach schon vorhandene Wasserstraßen benutzen kann, schon durch die Billigkeit seiner Ausführung an praktischer Bedeutung. Die Handelskammer kam nach längerer Verhandlung zu dem Beschlusse, nach genauerer Berathung in einer dazu ernannten Spezialkommission eine eingehende Denkschrift über den Werth des Projektes eines Küstenkanals für die weitere wirthschaftliche Aufschließung unseres Bezirkes dem Oberpräsidenten v. Bennigsen in Hannover demnächst zu überreichen.

Hamburg. Zur Bahnhofsfrage schreibt man von hier der „Frk. Ztg.": Zu den mancherlei Fragen, in denen es in unseren Gemeindewesen absolut nicht weiterkommen will, gehört auch die Angelegenheit des Zentralbahnhofes. Für sämmtliche hier einmündenden Bahnen sind Separatbahnhöfe vorhanden, die aber dem gewachsenen Verkehr absolut nicht mehr zu genügen vermögen, und hinsichtlich deren eine Reform durchaus erforderlich ist. Seit Jahren währen daher, angesichts der allseitig anerkannten Mißstände, die Verhandlungen zwischen dem hamburgischen Senate, der preußischen Staatsbahnverwaltung und der einzigen in Hamburg einmündenden Privatbahn, der Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft. Hamburg ist bereit, den erforderlichen Platz für den Zental-Bahnhof herzugeben sammt einer Anzahl von Millionen, auch Preußen will seinen Finanzpart tragen und außerdem die Führung des Umbaues übernehmen, desgleichen ist die Lübeck-Büchener Bahn bereit, das Ihre zu thun; trotzdem kommt aber die Geschichte nicht weiter, und neuerdings haben die bezüglichen Verhandlungen vollständig geruht. Dem Vernehmen nach haben besonders zwei Punkte die preußische Staatsbahnverwaltung zur Unthätigkeit veranlaßt, einmal nämlich die angeblich von Hamburg aufgestellte Forderung, in dem von ihm an die Staatsbahnverwaltung abzugebenden, über den hamburgischen Zentralbahnhof als Durchgangsstation zu führenden Verkehr ein gewisses Mitbestimmungsrecht auszuüben, sodann aber der Bau des großen Zentralbahnhofes in Altona. In unterrichteten Kreisen neigt man der Ansicht zu, daß dieser letztere Umstand zur Zeit das Haupthinderniß für den Fortgang der Hamburgischen Zentralbahnhofsanlage ist, aus dem einfachen Grunde, weil es in technischen Kreisen nicht Gepflogenheit ist, zwei Zentralbahnhöfe von einer und derselben Direktionsverwaltung zu gleicher Zeit ausführen zu lassen. Man glaubt daher auch, daß unsere Zentralbahnhofsanlage schnellere Fortschritte machen wird, zumal der erwähnte Anspruch Hamburgs auf Mitbestimmung bei Verkehrsfragen in der That nur ein angeblicher und seitens unserer Behörden gar nicht gestellt worden ist.

Hamburg. Am gestrigen 9. Ziehungstage der 7. Klasse der 308. Hamburger Stadt-Lotterie wurden nachfolgende Nummern mit folgenden Hauptgewinnen gezogen:

Nr. 5670 47685 51753 74817 mit 10 000 Mk. Nr. 29449 50010 mit 5000 Mk. Nr. 3824 50235 mit 3000 Mk. Nr. 5919 19121 21951 26797 27976 39845 45213 57234 61292 63705 73233 80581 92111 94019 111253 mit 2000 Mk. Nr. 52 334 460 831 3775 6666 10461 12372 15648 18420 22881 23426 25535 28631 31771 31869 34795 39128 39611 40515 40878 42449 44324 48531 49505 50343 53568 54336 57625 58754 59177 63720 64560 65490 71176 71425 73956 74203 83176 83725 85978 87560 91988 95476 95763 97730 98914 111416 113208 113610 114652 mit 1000 Mk. Nr. 479 1457 2436 3328 5636 6656 10603 12612 12657 14489 15301 15626 16795 17226 19104 19016 21148 23279 24471 25935 27340 28608 29595 29709 30496 31841 31974 36420 36919 39720 40522 40789 40983 41007 49526 50440 50768 52925 53062 56800 57719 59646 60155 64015 64992 68921 70998 72383 72809 76040 76368 77112 77500 80870 81922 81369 85043 86190 88020 88424 89327 89921 90024 92502 93427 98571 100755 102010 102874 105624 106145 106465 107197 107910 108781 114128 114800 mit 400 Mk. (Ohne Gewähr.)

Kiel. Der berüchtigte Kieler Einbrecher Matz, der zwei Jahre lang fortgesetzt Einbrüche in Kiel ausgeführt und deswegen eine vierjährige Zuchthausstrafe zu verbüßen hat, ist aus der Strafanstalt Rendsburg ausgebrochen. Matz sollte sich jedoch nicht lange der goldenen Freiheit erfreuen. In der Nacht zum Sonnabend war derselbe in das Kontor der Kieler Mühle eingebrochen. Während er versuchte, den Geldschrank zu öffnen, wurde er überrascht. Er flüchtete in einen Neubau, konnte aber dort verhaftet werden.

Rehna. Wie bürgerliche Blätter berichten, haben sämmtliche beim Bau der großen Mühlenbrücke beschäftigten Maurer und Zimmerleute die Arbeit niedergelegt. Die Mühlenthorvorstadt ist seit vielen Wochen mit der Stadt nur durch eine Fußgängerbrücke verbunden, während Wagen einen großen Umweg machen müssen. Da der Winter vor die Thür steht, so ist die Kalamität natürlich groß, und besonders haben die Geschäftsleute in der abgeschnittenen Vorstadt, welche auf den Landverkehr angewiesen sind, zu leiden. Die Streikenden erhalten aus den benachbarten Städten Unterstützung, besonders aus Gadebusch, und es haben zu diesem Zweck Versammlungen stattgefunden. Bis jetzt ist keine Aussicht auf Beendigung des Streikes vorhanden, und es ist nicht gelungen, durch fremde Arbeiter Ersatz zu schaffen. — Möchte letzteres auch nicht gelingen, damit den Arbeitern ihre gewiß berechtigten Forderungen gewährt werden.

Rostock. Die Kinderausbeutung hat in Mecklenburg einen derart hohen Grad erreicht, daß sich dort kürzlich die 13. Versammlung des Mecklenburg-Strelitzschen Lehrervereins veranlaßt fühlte, im Interresse der armen Kinder ein bescheidenes Wort für Schonung der schwächlichen, unentwickelten Menschenkörper einzulegen. In einem Vortrag über die Schädigung der Schularbeit durch Beschäftigung der Kinder in landwirthwirthschaftlichen und gewerblichen Betrieben, den Lehrer Steusloff aus Neubrandenburg hielt, wurde betont, daß die in der Landwirthschaft und im Gewerbe beschäftigten Kinder wegen der zu schweren, zu lange anhaltenden oder unter ungünstigen Verhältnissen auszuführenden Arbeiten in ihrer Gesundheit Schaden leiden; „die Kinder sind darum in der Regel nicht im stande, das geringe Pensum der Volksschule zu bewältigen, ihre Geisteskräfte bleiben unentwickelt und verkümmert, sie werden gleichgiltig gegen Strafen, abgestumpft gegen edle Freuden und verleitet zu Näscherei, zu Schnaps- und Tabakgenuß, zu Rohheit und Unsittlichkeit." Wie toll muß gewirthschaftet worden sein, bis eine Lehrerversammlung, und noch dazu in Mecklenburg, sich an dieses heikle Thema heranwagte! Die Lehrerversammlung hat auch Vorschläge zur Abstellung der ärgsten Mißbräuche gemacht, die wir allerdings nicht für einschneidend genug erachten, die Jugend vor der Ausbeutungssucht des Kapitals zu schützen, die aber doch den Grad erkennen lassen, bis zu welchem in Mecklenburg die Kinderausbeutung gediehen ist. Neben anderen Vorschlägen findet sich auch der: dem Kinde solle Zeit zu regelmäßigem Schulbesuch gegeben werden. Daraus geht hervor, daß die Schulkinder in erster Linie ins Geschäft gespannt werden und erst, soweit das Geschäft es erlaubt, die Schule besuchen. Sodann wird gefordert, die Kinder sollen Nachts eine von den Erwachsenen getrennte Schlafstelle erhalten. Diese Forderung scheint auch nicht aus theoretischer Liebhaberei für sozialpolitische Reformen gestellt zu sein, sondern auf dem Boden sehr tiefster Erfahrungen entstanden zu sein. Die Vorschläge der Lehrer in allen Ehren, aber sie werden im Winde verhallen, nicht jedoch ihre Erörterungen, die unser Arsenal werthvoll bereichern.

Lübecker Stadttheater.

Die Jungfrau von Orleans von Friedrich von Schiller. II. Gastspiel von Frl. Marie Barkany. Das erste Auftreten von Frl. Barkany hatte uns bekanntlich nicht besonders befriedigt. Mit gemischten Gefühlen besuchten wir daher die Freitags-Vorstellung, in der Frl. Barkany als Johanna in der „Jungfrau von Orleans" auftreten sollte. Wir hatten — offen gesagt — im Voraus die Empfindung, als ob Frl. Barkany, welche nur durch äußere Mittel und Effekthascherei wirken will, sich wenig dazu eignen würde, die „prophetische Heroine", wie Karl Goedeke Johanna nennt, zu verkörpern. Diese Voreingenommenheit, welche wir hier ehrlich eingestehen, konnte uns jedoch nicht so weit blenden, um nicht der Johanna von Frl. Barkany mit all der Liebe und Aufmerksamkeit zu folgen, welche dem Kritiker, der es mit sich und seiner Sache ernst nimmt, eigen sein müssen. Schon der Prolog (Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften) sollte unserer Vorahnung leider Recht geben. Rauh setzte Frl. Barkany an, sie preßte die Töne, züngelte gar ein wenig, redete sich vom flüstern in eine Pathos hinein, das wenig angebracht war. Nein, das war nicht die Schiller'sche Johanna, über welche plötzlich die „Erleuchtung" gekommen ist. Wir geben zu, daß die Leere des Theaters etwas ermüdend und verstimmend auf die Künstlerin eingewirkt hat; wer sich jedoch der rechten Künstlerschaft bewußt ist, läßt sich dadurch nicht abschrecken, zumal wenn man bedenkt, welch dankbares Feld Barkany hier vor sich hatte: Es galt noch junge Bühnenkräfte emporzuziehen und sie anzufeuern, es ihr gleich zu machen. Aber nichts von alledem. Die Johanna, welche wir am Freitag sahen, erhob sich durchaus nicht über das Mittelmaß. Ja wir gestehen offen ein: da hätten wir lieber eine Künstlerin gesehen, die ihren ersten Flug über die bewußten Bretter beginnt und sich redlich abmüht, den Geist des Dichters aufzuschließen. Unsere Worte klingen vielleicht Manchem etwas zu hart; wir bitten aber zu bedenken, daß es sich um die Gabe einer ausgereiften Künstlerin handelte und nicht um junges „Theaterblut". Wir rechnen uns nicht zu den Leuten, welche den Leistungen blutjunger Theater-

künstler mit dem Maßstabe engherzigster Kritik messen, für Gäste aber — nur Verbeugungen haben. Wir überlassen das dem blöden Unverstand. — Die Vorstellung am Freitag war überhaupt recht ungleich. Vielleicht wäre manches besser ausgefallen, wenn es Frl. Barkany verstanden hätte, die Mitspieler mit sich fortzureißen. Neben der süßen Sorel des Frl. Saalmann stand, eine unmögliche Isabeau der Frau Krüger-Rosée. Diese Isabeau erschien uns gleich einer Opereitenfigur à la Offenbach. Weit überragte sämmtliche Mitspieler — Frl. Barkany eingeschlossen — Herr Alberty als Dunois. Er hatte Geist und Feuer. Dieser Dunois hatte auch Leben, sogar warmes Leben. Das war wirklich der ungestüme Dränger, für den es nur eine Losung giebt: Vorwärts. Noch mehr von dieser Sorte: Eine besondere Erwähnung verdienten noch Dr. Senger, der den Lionel frisch, munter und lebenswahr spielte, sowie Herr Thies, der den alten Thibaut d' Arc recht naturwahr gab. Daß Herr Burchard seinem Talbot in jeder Hinsicht reich ausstattete, brauchen wir nicht erst weiter zu betonen. Wir haben Herrn Burchards eminente Begabung bereits genügend festgestellt. Er gehört zu den wenigen Bühnenkünstlern, denen alles, was sie auch angreifen mögen, gelingt. Und warum? Weil sie über schauspielerisches Talent, das Vielen fehlt, verfügen.

Neueste Nachrichten.

Paris. Die der Spionage angeklagten Eheleute Schwartz wurden vom Zuchtpolizeigericht verurtheilt. Der Mann erhielt fünf, die Frau drei Jahre Gefängniß. Das Urtheil spricht ferner den Verlust der bürgerlichen und Familienrechte aus.

Paris. In Kammerkreisen verlautet, das Ministerium würde sich einem Antrage auf Aufhebung des Anarchistengesetzes nicht widersetzen, eventuell selbst einen Antrag einbringen.

Lübecker Getreidepreise.

2. Oktober.

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund

Weizen . .	12	Mk.	50	Pf	bis	13	Mk.	20 Pf.
Roggen . . .	11	„	50	„	„	12	„	— „
Gerste . . .	11	„	—	„	„	12	„	— „
Hafer	11	„	—	„	„	12	„	— „
Erbsen	11	„	50	„	„	12	„	— „
Gelbe Kocherbsen	15	„	—	„	„	16	„	— „
Grüne „	15	„	—	„	„	16	„	— „

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 2. November.

Der Schweinehandel verlief träge.

Zugeführt wurden 350 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Vorwaldschweine schwere 45—47 Mk., leichte 46—48 Mk., Sauen 43—45 Mk. und Ferkel 41—44 Mk. pr. 100 Pfd.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Sonnabend, den 2. November.

10,20 V. D. J. P. Dillberg, Bergh, von Kopenhagen in 17 Std.
1,50 N. Anna Louise, Hinz, von Kappeln in 3 Tg.
3,— N. Aurora, Schlöpke, von Neustadt in 12 Std.
3,— N. Drei Gebrüder, Dittmer, von Hohewacht in 2 Tg.
4,15 N. Johanna Christine, Burmester, von Grossenbrode in 2 Tg.

Sonntag, den 3. November

5,15 V. D. Orion, Larsson, von Kopenhagen in 13 Std.
8,35 V. Emanuel, Peterson, von Stralsund in 1 Tag.
9,20 V. D. Livadia, Bendfeld, von Kolding in 19 Std.
11,35 V. Eberu, Felin, von Kiel in 14 Std.
11,35 V. Knuth Ottarsöhn, Korstenson, von Hudiksvall in 14 Tg.
4,10 N. Juina, Peterson, von Hartlepool in 16 Tg.
4,15 N. Rapid, Peterson, von Hartlepool in 18 Tg.
7,05 N. D. Stadt Lübeck, Krause, von Danzig in 46 Std.

Montag, den 4. November.

8,10 V. D. Lübeck, Hultman, von Kopenhagen in 12 Std.
8,15 V. D. Orrik, Larsson, von Aarhuus in 1 Tg.
8,40 V. D. Gauthiod, Rydell, von Stockholm in 46 Std.

Abgegangen:

Sonnabend, den 2. November.

12,45 N. D. Fehmarn, Schacht, nach Fehmarn.
2,15 N. D. Theodor Burchard, Dedow, nach Reval.
5,40 N. D. Deutschland, Ohlsen, nach Riga.
6,— N. D. Oerneu, Holm, nach Rysted.
6,20 N. D. Halmstad, Lundin, nach Kopenhagen.

Sonntag, den 3. November.

6,15 V. D. Svithiod, Blomberg, nach Stockholm.
7,50 V. D. Hansa, Schmalfeld, nach Libau.
8,— V. D. Nautilus, Förster, nach Reval.
8,30 V. D. Pehr Brahe, Bergmann, nach Abo.
9,30 V. Hermine, Bunge, nach Stralsund.
9,30 V. Urho, Nordland, nach Raumo.
9,30 V. Emma, Karlson, nach Norteije.
9,30 V. Heito, Sjöblom, nach Raumo.
11,20 V. Erika, Eilandin, nach Abo.
2,— N. Orpheus, Bethmann, nach Königsberg.
2,45 N. D. Luba, Lomer, nach Königsberg.
4,30 N. D. Newa, Krellenberg, nach Petersburg.
6,10 N. D. J. P. Dillberg, Bergh, nach Kopenhagen.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr. V: 6,55 m. Still.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Helix ist am 1. November von Kronstadt auf hier abgegangen.
D. Imatra ist am 2. November in Aaarhuus angekommen.
D. Dora ist am 1. November in Memel angekommen.
D. Burg ist am 2. November in Königsberg angekommen.
D. Kant ist am 2. November auf hier abgegangen.
D. Rußland ist am 2. November von Riga auf hier abgegangen.
D. Linnea ist am 2. November von Helsingfors auf hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

☞ Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Abgeblitzt.

Der Perlitz und der Fahrenholz
Das waren arge Sünder.
Der eine stahl, wo er nur konnt',
Der andere nicht minder.

Und als sie jüngstens ausgerückt,
Den Kohlmarkt schnell passiren,
Da wollten sie bei **Stillschweig** erst
Neu Einbruch noch riskiren.

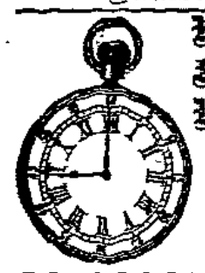
Doch war im **Concurrenzgeschäft**
Für diesmal nichts zu holen,
Denn **ausverkauft** vollständig war,
Was sie so gern gestohlen.

Großes Lager
sämmtl. Herren-Garderoben
Schuhwaaren etc.

☞ Neu eingetroffen: ☜
Winter-Paletots, Mk. 8.25, 10.75—36
Schuwaloff u. Pellerinenmäntel, 14.50
Rock- und Jackett-Anzüge, Mk. 11—40
Kammgarn- u. Cheviot-Hosen, 3—13
Damen-Kuopfstiefel, Mk. 4, 5, 6, 7, 9
Herren-Zugstiefeletten mit Knopfverzierung, Mk. 3.75, 4.50, 6—10.50
Russ. Gummischuhe für Damen, Herren und Kinder, Mk. 1.50, 2, 2.50, 3, 4.

Lübecker Concurrenz-Gesellschaft.
S. Stillschweig.

Tisch- und Hänge-Lampen
☞ Ampeln ☜
Wand- und Küchen-Lampen
Petroleum-Kochmaschinen
Emaillirte Geschirre
sowie
Hausstandssachen aller Art
empfiehlt billigst
in nur prima Qualitäten
Carl Buchholtz
Fackenburger Allee 10.



Uhren reinigen . . 1,50,
Federn einsetzen . 1,50,
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
☞ Hüxstraße 32. ☜

Heute Auction
Johannisstraße 63, Nachmittags 2½ Uhr, über: Kleidung, Küchenschränke, Sophas, Tische, Stühle, getragene Kleidungsstücke, Grude-Herd u. A. m.
Weitere Zusendung nimmt entgegen
J. Bendfeldt, Johannisstraße 63.

Über 1000 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON
= Soeben erscheint =
In 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:
272 Hefte zu 50 Pf. 17 Bände zu 8 Mk.
17 Bände in Halbldr. gebunden zu 10 Mk.
17,500 Seiten Text.
158 Farbentafeln.
Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.
10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

Große Auswahl in
Vertikows und Theeschränken
von 20 Mark an empfiehlt
Folckers Möbel-Magazin
23 Marlesgrube 25.

Soeben ist eingetroffen und durch die Expedition dieser Zeitung, sowie durch die Zeitungsboten und Kolporteure zu beziehen:
Notizen und Zahlen.
Statistisches Nachschlagebüchlein.
Herausgeber und Verleger:
H. Beringer. Berlin SW.
Königgrätzerstraße 108.
☞ Preis 10 Pf. ☜

☞ Kleingemachtes trockenes **Brennholz,** per Sack 95 Pfg., empfiehlt
W. Westfehling, Engelsgrube 30

2 Messingkessel zu kaufen gesucht.
40 Centimeter weit.
Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Sauerkohl per Pfd. 9 Pfg.
Königstraße 24. **H. Hammer.**

Feinste selbst. Magnum bonum
à Sack 200 Pfd. Mk. 3,50 frei ins Haus empfiehlt
F. Behrens. Marlesgrube 35.

Pa. Landspeck
fett und durchwachsen, Pfd. 70 Pf., **amerikan. Speck,** Pfd. 55 Pf., **geräuch. Wurst,** Pfund 1 Mk., empfiehlt
H. Frank. Wahmstraße 67.

Prima gelbkochende Magnum bonum
Sack 3,50 Mk., Faß 30 Pf.
Prima französische Kartoffeln
Sack 5 Mk., Faß 40 Pf.
empfiehlt
Heinr. Franck, Wahmstraße Nr. 67.

Empfehle
Feinste Meierei-Butter
(extra fein im Geschmack)
Frische Hofbutter
(keine Standwaare)
Mk. 1,15 bis 1.20.
Butterhandlung von Th. Storm
Königstraße 98.

Albert Meincke
Nr. 15 Aegidienstraße Nr. 15
Ecke Königstrasse.
Tägliche Gebrauchs-Artikel:

50	Nähnadeln	10 ₰
20	Stopfnadeln	10 ₰
30	Sicherheitsnadeln	10 ₰
10	Stricknadeln	10 ₰
20	Pack Haarnadeln	10 ₰
12	Häkelnadeln	10 ₰
5	Hutnadeln	10 ₰
4	Pack Haken und Augen	10 ₰
3	Pack Stecknadeln	10 ₰
24	Hemdenknöpfe	10 ₰
75	Schuhknöpfe	10 ₰
25	Hosenknöpfe	10 ₰
5	Knauel Zwirn	10 ₰
2	große Rollen Zwirn	10 ₰
5	Knauel Häkelgarn	10 ₰
4	große Rollen Seide	10 ₰
1	großes Knauel Häkelgarn	10 ₰
1	gr. Knauel Häkelgarn 14	10 ₰
3	Docken Wolle	10 ₰
1	Fahrtuch	10 ₰
2	Taschentücher	10 ₰
3	Corsettlitzen	10 ₰
2	Stück Leinenband	10 ₰
2	Stück Schürzenband	10 ₰

empfiehlt
Albert Meincke
Filiale:
Nr. 36 Beckergrube Nr. 36.

Arbaff's
Theatre Mysterieus
Berliner Hof, Lübeck.
Heute
☞ Vorletzte ☜
Gast-Vorstellung.
Dienstag den 5. November 1895:
Unwiderruflich
Letzte Gast-Vorstellung
der
mit stürmischem Beifall
aufgenommenen
spanischen und portugiesischen Hofkünstler v. Kgl. Colyseum—Lissabon
☞ Preise der Plätze: ☜
1. Platz 75 Pfg., 2. Platz 50 Pfg.
Kassenöffnung 7 Uhr, Anfang 8 Uhr.
Ende 11 Uhr.

Strausfedern!
Färberei, Wäscherei u. Kräuseln.
D. Fröhling, Beckergrube 30.

Zum Reinigen und Repariren v. Uhren
empfiehlt sich **H. Egge, Uhrmacher,**
Aruimstraße 13.

1 kl. Wohnung ist zum 1. Januar zu vermiethen. Preis 124 Mk. Kl. Bauhof 2.

Wohnungen zu verm. Johannisstr. 63.

Ausspielen
von
fetten Gänsen, Rauchfleisch u. Karpfen
☞ auf einem Zieh-Billard ☜
am Dienstag den 12. November 1895.
Anfang 9 Uhr Vormittags. Einsatz 50 Pfg.
Hierzu ladet freundlichst ein
Th. Seveke, „Norddeutsche Bierhalle,"
Johannisstraße 5.

Versammlung
der
Höker u. Kleinhändler
Lübecks und Umgegend
am Dienstag, 5. Novbr., Abends 8½ Uhr
im „Berliner Hof."
T.-O.: 1. Innere Vereinsangelegenheiten. — 2. Fragekasten und Verschiedenes.
Der Vorstand.

Achtung! Zimmerer!
☞ Nächste ☜
Verbands-Versammlung
am Dienstag den 5. November.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Genossen Bartels.
2. Diskussion.
Die Verbandskameraden werden ersucht, sämmtlich zu erscheinen.
Der Vorstand.

Stadttheater in Lübeck.
Dienstag den 5. November 1895:
23. Abonnements-Vorstellung. 5. Serie: Braun.
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.
☞ **MARA.** ☜
Gute Nacht, Herr Pantalon.
Cavalleria rusticana.
Mittwoch: 25. Abonn.-Vorst. 1. Serie: Grau.
Anfang 7 Uhr. Schauspielpreise.
Zur Feier des Geburtstages von Hans Sachs.
☞ (5. November 1494.) ☜
Bei festlich erleuchtetem Hause.
☞ **Hans Sachs-Abend.** ☜
1. **Hans Sachs,** ein dramatisches Festspiel von Gustav Burchard (Regisseur des Lübecker Stadttheaters).
2. **Frau Wahrheit will Niemand beherbergen,** Fastnachtsspiel von Hans Sachs, frei bearbeitet von Gustav Burchard.
3. **Der fahrende Schüler im Paradies,** Fastnachtsspiel von Hans Sachs, frei bearbeitet von Gustav Burchard.
4. **Der Krämerskorb,** Fastnachtsspiel von Hans Sachs, frei bearbeitet von Gustav Burchard.

An mehr als 35 Hof- und Stadttheatern wurde dieser Hans Sachs-Abend mit **größtem Erfolge** veranstaltet.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verlag: Theodor Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 259. Dienstag, den 5. November 1895. 2. Jahrgang.

Jürgen Wullenwever.

Im nördlichen Deutschland regten sich hie und da unter den Bürgern und Bauern die demokratischen Elemente zu Gunsten Lübecks, indem man betonte, daß dieser Krig Lübecks ein Krieg zu Gunsten des Volkes gegen die Fürsten und den Adel sei. Dies beunruhigte die Herren derartig, daß sie eine allgemeine Erhebung ihrer Unterthanen befürchteten, und nun ihrerseits alles aufboten, der Bewegung ein Ziel zu setzen, um den die ganze Weltordnung gefährdenden Krieg zum schleunigen Abschluß zu bringen.

Christoph war inzwischen mit 2000 Mann am 23. Juni auf Seeland gelandet. Die Städte, Flecken und Dörfer erklärten sich allsogleich für ihn; auch ein großer Theil des niederen Adels ging zu ihm über. Er verhieß den Bauern Befreiung von Frohndienst und versprach Schutz gegen die willkürliche Entziehung des Besitzes. Die Ritter und Bischöfe, welche Anfangs eine feindliche Haltung gegen den Grafen eingenommen, mußten der Uebermacht der Bauern, welche die Edelsitze plünderten und verbrannten, weichen und sich ebenfalls, wenn auch zähneknirschend, dem Grafen unterwerfen.

Auch Kopenhagen unterwarf sich, nachdem Christoph versprochen, der Stadt ihre Privilegien zu belassen. Obendrein vermachte er noch der Stadt alle Güter im Umkreise von einer Meile. Auch das feste Schloß kapitulirte am 25. Juni. In der Provinz Schonen, wo die lübischen Flugblätter tüchtig vorgearbeitet hatten, besaß er durch den Besitz Ellenbogens einen festen Halt. Am 24. Juli unterwarf sich der Reichsmarschall Tycho Krabbe und der ganze Adel Seelands. Ueberall bemächtigten sich die Bürger und die Bauern der festen Schlösser und schon am 12. August konnte Jürgen Kock nach Lübeck berichten, daß mit Ausnahme von Nykjöbing auf Falster und der Stadt Lund, die Provinzen Seeland, Schonen, Halland, Blekingen, Falster, Langeland und Laland dem Grafen unterworfen seien. Auch Fühnen kam in seine Gewalt. In Ringstedt wurde dem Grafen als Vertreter Christians II. gehuldigt. Am 10. August huldigte ihm der Adel auf Schonen.

Diese günstige Wendung der Dinge, wurde von der lübischen Flotte benutzt, um mehrere mit Salz beladene Schiffe ihres erklärten Feindes, des Herzogs von Preußen, zu kapern. Sie versperrte überdies den Sund und verlegte den bisher in Helsingör erhobenen Sundzoll auf das im Sund stationirte lübische Admiralschiff.

Die erstaunlichen Erfolge des Grafen, oder vielmehr der von Lübeck ausgegebenen Freiheitsparole, machten denn auch allen Meinungsdifferenzen der jütländischen Reichsräthe ein Ende. Da die Wahl zu Kopenhagen nicht stattfinden konnte, weil erstens die Reichsräthe nicht dahin gelangen konnten und zweitens weil die norwegischen zum Theil von den im Kattegatt kreuzenden lübischen Schiffen aufgefangen waren, so wurde von den Jüten am 4. Juli zu Rye bei Skanderborg und von den Fühnern am 9. Juli in der Kirche zu Hjallesnes beschlossen, dem Herzog Christian die dänische Krone zu übertragen. Schon am 17. Juli erschienen die Gesandten zu Preetz vor Christian, und nachdem dieser sich erklärte, ihre Privilegien und Rezesse zu bestätigen, d. h. die Allmacht des Adels anzuerkennen, wurde er zum König von Dänemark erklärt.

Gustav Wasa hatte bisher praktisch eine mehr vermittelnde als feindliche Stellung eingenommen und Lübeck hatte, dem Gebote der Klugheit folgend, nicht gleichzeitig mit Zweien anzubinden, auch bislang Schweden nicht angegriffen. Nun aber, da Gustav Wasa, durch die Erfolge des Grafen Christoph stutzig geworden und für seine Krone bangend, weil auch er ein blutiges Schuldbuch seinem Volke gegenüber besaß, sich mit dem neugewählten Könige von Dänemark zum Beistande gegen die Revolution verband, und zu Calmar eifrigst rüstete, ließ auch Lübeck alle Bedenken fahren und ertheilte seinen Befehlshabern zur See den Befehl alle schwedischen Handelsschiffe, welcher sie habhaft werden konnten, aufzubringen; damit war auch der Krieg mit Schweden perfekt geworden.

Der Graf von Hoya, sowie der als Gesandter des sächsischen Kurfürsten erschienene Bernhard von Melle, die sich Beide noch in Lübeck befanden, gaben Gelegenheit, daß die Stadt die günstige Lage der Dinge in Dänemark benutzend eine Stipulation betreffs der schwedischen Angelegenheit — auch der sächsische Kurfürst war ein Gegner Gustav Wasa's — zu Stande brachte. Am liebsten hätte Wullenwever den sächsischen Kurfürsten selbst als schwedischen, eventuell skandinavischen Präsidenten aufgestellt. Dieser lehnte aber ab.

Jene Stipulation ging nun dahin, daß der Herzog Albrecht von Mecklenburg, dessen gleichnamiger Vorfahre ja schon vor 160 Jahren den schwedischen Thron innegehabt, und dessen Ansprüche deshalb einen Schimmer von Legitimität für sich hatten, mit seiner Einwilligung als Thronprätendent auftreten sollte. Da jedoch Albrecht lieber die dänische Krone gehabt hätte, besorgten die Lübecker, den brauchbaren Mann zu verlieren und versprachen dem Herzog, ihm Dänemark so lange einzuräumen, bis Schweden erobert sei, wo ihm alsdann die Wahl zwischen beiden Reichen frei stehen sollte. Auf Christian und Christoph nahmen sie dabei keine Rücksicht, weil Ersterer doch nur als Name diente, und Letzterer sich ferneren Vertrauens unwürdig gemacht hatte.

Anfangs hatten die Erfolge Christophs in Lübeck natürlich einen unbeschreiblichen Jubel hervorgerufen. Weil er aber auf Seeland mit seinen Truppen unthätig liegen blieb, gefesselt durch eine dänische Buhlerin, und nicht den Versuch machte auch Jütland zu unterwerfen, ward man mit großem Recht unwillig gegen ihn. Durch die Eroberung Jütlands hätte er dem neugewählten König Christian III. einen argen Stoß versetzt, und dadurch das bedrängte Lübeck aus seiner unglücklichen Lage befreit. Wenn es Johann Rantzau auch nicht gelungen war, die Stadt gänzlich einzuschließen, so war doch eine nicht erhebliche Störungen des Handels und des Verkehrs eingetreten.

Die Vertheidigung Lübecks leitete Marx Meyer, zwar voll Muth und Tüchtigkeit, aber gehemmt durch Verrätherei der reaktionären Spießbürger, welche es heimlich mit dem Feinde hielten, und fast mehr noch dadurch, daß die für schweres Geld geworbenen Landsknechte nicht herankamen, weil die lieben Glaubensbrüder auf den deutschen Fürstenstühlen ihnen die Wege sperrten.

Am 8. August mußte Rantzau vor Meyer gleichwohl flüchtend aus Travemünde weichen. Er zog nach Marienwohlde, von wo aus er am 18. August Mölln zu bedrängen begann. Aber am 31. August mußte er auch hier vor Meyer weichen. Er lagerte sich nun am 3. September bei Stockelsdorf, dann am 17. September bei Trems, von wo er eine Brücke über die Trave schlug. Meyer wollte ihn herüberkommen lassen und dann, wenn Rantzau's Heer halb diesseits der Trave war, es plötzlich angreifen, so die eigene Minderzahl durch Kriegslist wett machend. Aber sein Plan wurde vereitelt, denn als es am 10. Oktober zum Kampf an der Brücke kam, verließ ein Landsknechtführer, Ludwig Spitzhut, verrätherischer Weise seine Position; in Folge dessen erlitt Meyer eine Niederlage und verlor 160 Mann. Seine eigenen falschen Kampfgenossen suchten ihn in holsteinische Gefangenschaft zu bringen; doch rettete ihn seine ungeheure Körperkraft. Darauf ließen die Lübecker am 12. Oktober einen mit 60 Mann besetzten Sprengprahm gegen die Brücke treiben. Derselbe wurde jedoch genommen ung fast die ganze Besatzung kam um. Nun waren die Lübecker entmuthigt und wollten nicht mehr zum Kampfe ausrücken. Rantzau überrumpelte am 16. Oktober Schlutup, wo er acht kleine Kriegsschiffe mit Geschütz erbeutete, und bedrängte dann Lübeck in unmittelbarer Nähe, wieder in Stockelsdorf lagernd und die Umgegend Lübecks verwüstend.

Um die schweren Lasten ferner tragen zu können, hatten Ausschußbürger und Gemeinde unter Zulassung des Raths am 9. Oktober beschlossen, Jeder solle nach Kräften zu den öffentlichen Lasten beitragen, alles Parteiwesen sollte verboten, Verrath und Verhetzung sollten auf das Schärfste gestraft werden. Die Worte des Beschlusses sind vieldeutig. Die Menge sah darin das Gebot einer allgemeinen Selbstbesteuerung der Wohlhabenden und suchte dieselbe durchzuführen. Dieses reizte natürlich den Grimm der Reichen und ihres Anhanges, welche darin den reinen Kommunismus erblickten.

Soziales und Partei-Leben.

Der erste Kongreß deutscher sozialistischer Akademiker hat am 20. Oktober in aller Stille getagt. Wo derselbe stattgefunden, giebt der „Sozialistische Akademiker" nicht an. Den Kongreß hatte ein internationales Komitee einberufen. Der Vorschlag, eine Organisation zu schaffen, wurde verworfen, da er zu große Gefahren für die akademische Freiheit in sich berge. Als einziges Band sei der „Sozialistische Akademiker" zu betrachten, der ein Diskussionsblatt bilden soll für alle Anschauungen auf dem Boden des Sozialismus. Betreffs der Betheiligung an dem im Dezember d. J. zu Turin stattfindenden internationalen sozialistischen Akademiker-Kongreß konnte, da der betreffende Referent nicht eingetroffen war, nicht verhandelt werden, die Erledigung der Angelegenheit soll deshalb privater Veranstaltung überlassen werden.

Der Reichstagsabgeordnete Genosse Schultze aus Königsberg, der wegen Aufreizung zur Gewalt, begangen in einer öffentlichen Versammlung in Köpenick bei Berlin,

Unter schwerem Verdacht.

Novelle von Anton v. Perfall.

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten)

„Es ist schon vergeben! Was Dein Vater mir nehmen wollte in einer dunklen Stunde seines Lebens, hast Du mir bereits wiedergegeben; wir sind quitt, Mac Orelly, die That selbst trägt sich wahrlich schwer genug!"

Mac Orelly athmete schwer auf. „Weiß Gott, schwer genug!" Dann sank er vor dem Lager auf die Kniee nieder und benetzte Bills Hand mit seinen bitteren Thränen.

Alice erhob sich plötzlich mit einem strengen Ausdruck im blassen Antlitz.

„Das soll Dein letztes Opfer sein, Bill, jetzt kommt die Reihe an uns," sagte sie mit Entschlossenheit. „Verzeihen kannst Du, aber Deinen Namen, Bill, mußt Du von der Schande befreien. Du hast eine Mutter zu Hause, die Deinen Namen in Ehren führt, Bill, die schon seit Jahren die Stunden zählt bis zu Deiner Rechtfertigung, die an Dich fest glaubt — ihr bist Du es schuldig!"

„Die arme Mutter!" stammelte Bill tief bewegt. „Und Du mußt mich erst daran erinnern — ich vergaß sie fast in meinem Glück. Ja, das muß sein! — Aber wie?"

„Das will ich Euch sagen, Bill Steven," erwiderte Orelly. „Ich habe lange genug darüber nachgedacht. Mich anzeigen und am Galgen sterben, das wird Niemand nützen und nur mein Andenken Euch peinlich und Alice zum Kinde eines Geächteten machen. Das will ich nicht."

Orelly machte hier eine kurze Pause und fuhr dann leichter fort:

„Ich verschwinde spurlos in der Wildnis — sie hat Platz genug für solche Existenzen — und kehre nie wieder zurück! Zuvor aber hinterlasse ich schriftlich die ganze Aufzeichnung der unglückseligen That und liefere sie dem Gerichte aus mit der Bitte, Euch öffentlich und amtlich als schuldlos zu erklären. Genügt Euch das, Bill Steven? Es ist eine bittere Sühne, und Euer Name ist wieder makellos. Vor meinem Eigenthum braucht Euch nicht zu grauen, es ist nichts von dem Blutgeld mehr dabei, mit dem war es gar schnell aus. Ihr könnt Euch ohne jegliche Vorwürfe darauf niederlassen, und vielleicht denkt Ihr dann auch einmal ohne Haß an den alten Orelly, den die Wildnis verschlungen."

„Das war ehrlich gesprochen, Orelly", erwiderte Bill. „Hätte Euch dieser elende Fimey nicht in seine Klauen bekommen, Ihr ständet jetzt nicht so vor mir. Thut so, wie Ihr sagt, verschwindet in der Wildnis, aber gebt die Hoffnung nicht auf, Euer Kind wiederzusehen, wenn auch erst nach Jahren. Es ist eine harte Strafe, mit dieser Schuld auf dem Gewissen, allein in der Welt umherzuirren."

Martellos trat ein; er ahnte gleich, um was es sich handle.

Orelly war diese Anwesenheit peinlich, vor ihm wollte er sich nicht demüthigen.

„Auf Wiedersehen, in vier Tagen komme ich — zum letzten Mal," sagte er, und sein Blick ruhte fragend auf Alice.

Sie verstand ihn wohl und schüttelte wehmüthig das Haupt.

„Laßt mich bei ihm, Vater," sagte sie, „ich kann nicht anders!" Dann umschlang sie, von plötzlichem, bitterem Weh gepackt, seinen Hals. „Muth, Vater, und Du wirst es überstehen!"

Er drückte einen Kuß auf ihre Stirn und verschwand eilig aus dem Zelte.

„Das ist in Ordnung, wie ich sehe," bemerkte jetzt Martellos. „Der arme Orelly! Auch ein Opfer dieses verdammten Fimey! Das wird noch eine böse Abrechnung werden!" Seine Faust ballte sich, und helle Zornesröthe stieg ihm ins Gesicht bei dem bloßen Gedanken daran.

Martellos kam jetzt immer erst beim Morgengrauen, oft erst am hellen Tage, nach Hause. Anfangs glaubte Bill, er fröhne wieder seiner alten Leidenschaft, dem Whisky, aber davon war keine Spur auf Martellos' Antlitz zu sehen, auch die Rücksicht auf die Anwesenheit Alicens konnte nicht der Grund sein; denn wenn er auch zu Hause blieb, brachte er seit ihrer Anwesenheit die Nacht immer in eine Büffeldecke gehüllt im Freien zu, mit seinem riesigen Körper den Eingang zum Zelte förmlich versperrend. Endlich kam Bill doch darauf, wo Martellos seine Nächte zubrachte — nämlich bei den Schleusen!

Martellos hatte richtig kalkulirt. Es war noch keine Woche vergangen, so munkelte man im „Salon" schon wieder von einem Defizit in den Schleusen. Diesmal schien der Dieb vorsichtiger vorzugehen. Die Schleusen waren nicht gänzlich ausgeräumt, und es war schwer, einen Diebstahl direkt nachzuweisen, doch behaupteten einige Miner steif und fest, es wäre nicht ganz richtig, es fehlten einzelne „Specimens", die sie absichtlich an bestimmte Plätze hingelegt.

Fimey war nach der Exekution auf mehrere Tage vollständig verschwunden, wie die Leute glaubten, aus Scham über seine Erbärmlichkeit, in Wahrheit aber, um Bill und Alice aus der Ferne zu beobachten. Er hatte sich den Streich mit dem Schleusendiebstahl so herrlich ausgedacht, der Zufall, der Bill ihm so gelegen in den

vor Gericht stand, wurde freigesprochen. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr Gefängniß beantragt.

Aus Nah und Fern.

Ein wunderbares Urtheil. Einen Strafbefehl über 100 Mk. hatte der Töpfer und Redakteur, Gen. Babiel von der Zeitschrift des Allgemeinen Vereins der Töpfer Deutschlands erhalten. In diesem Blatte stand am Kopfe mit großen Lettern: „Zuzug ist fernzuhalten nach Wilhelmshaven, Bielefeld, Hildesheim, Nürnberg 2c.“ mit dem Nachsatze, daß die Mitglieder, welche diese Bekanntmachung nicht befolgen, aus dem Verbande ausgeschlossen werden. Gen. Babiel beantragte natürlich richterliche Entscheidung, welche vor der 141. Abtheilung des Amtsgericht I in Berlin stattfand. Der Angeklagte bemerkte, daß er seit Jahren derartige Notizen, auch zur Zeit des Sozialistengesetzes, veröffentlicht habe; es sei dieses der erste Strafbefehl, welcher deshalb erlassen sei; diese Bekanntmachungen seien nur für die Mitglieder. Der Amtsanwalt hielt diese Art und Weise der Publikation für geeignet, sogar die Arbeitnehmer zu beunruhigen und nicht nur die Arbeitgeber. „Es sei geradezu eine öffentliche Verrufserklärung und geeignet, den öffentlichen Frieden zu stören. Er beantrage deshalb an Stelle einer Geldstrafe, welche doch nur den Verlag oder die Partei treffen würde, eine Haftstrafe von 14 Tagen. Der Gerichtshof erkannte auch nach dem Antrage des Amtsanwalts. — Natürlich ist gegen das Urtheil Berufung eingelegt. Im Uebrigen reiht sich das Urtheil vielem Wunderbaren der letzten Tage würdig an.

„Man soll Gott mehr gehorchen, denn den Menschen“. Von Gehorsamsverweigerung wird aus Insterburg ein merkwürdiger Fall mitgetheilt: Bei der 2. Kompagnie des Infanterie-Bataillons dort wurde kürzlich ein Rekrut Namens Trott eingestellt, der sich zunächst alle Mühe gab, seine dienstlichen Pflichten gewissenhaft zu erfüllen. Am letzten Sonnabend aber weigerte er sich entschieden, Dienst zu thun, indem er erklärte, er sei „Adventist vom siebenten Tage“, feiere also nicht den Sonntag, sondern den Sonnabend von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang und wolle lieber sterben als am Ruhetag des Herrn arbeiten; ferner verweigerte Trott die Leistung des Fahneneides, indem er sich aufdie Bibelstelle beruft: Eure Rede sei ja, ja, nein, nein usw. Da alle Belehrungen seitens seines Vorgesetzten auch nichts fruchteten, wurde Trott in Untersuchungshaft genommen und die höhere Militärbehörde von dem sonderbaren Vorfalle in Kenntniß gesetzt.

Posen. Der Cigarrenmacher Witkowski, der, wie gemeldet, auf der Flucht nach einer Schlägerei von einer Artillerie Patrouille durch einen Schuß in der rechten Oberschenkel verwundet wurde, ist heute gestorben. Die Militärbehörde hat bereits die Untersuchung eingeleitet.

Im Gefängniß zu Tode mißhandelt? Unserem Parteiorgan, der Kölner „Rheinischen Zeitung“ zufolge soll ein Mann, welcher eine viertägige Haftstrafe abzusitzen hatte, im dortigen Depot zu Tode mißhandelt worden sein. Der Ehefrau wurde mitgetheilt, ihr Mann befinde sich schwer erkrankt im Hospital; die Frau eilte dorthin, fand aber den Mann bereits todt im Leichenschauhause vor. Die vom Staatsanwalt angestrengte Untersuchung ergab, daß der Mann durch Mißhandlungen den Tod gefunden, worauf das Begräbniß inhibirt wurde. Die Leiche wurde ins Todtenhaus zurückgeschafft und die strengste Untersuchung eingeleitet. Der Vorfall erregt selbstverständlich großes Aufsehen.

Hereingefallen ist der Redakteur Paul Franke vom ultramontanen „Bamberger Volksblatt.“ Er brachte ein spaltenlanges Gedicht, betitelt: Der Wettstreit. Des Gedichtes Inhalt ist der, daß unter allen Bambergern Blättern das Volksblatt das erste, das beste, das gescheiteste und das edelste sei. Hier nur eine kurze Probe:

„—es (das Volksblatt) ist wie eine hehre
Ceder, einst im heiligen Land,
Echt und recht in jeder Zeile;
Nehmt es eifrig nur zur Hand.“

Der Volksblattredakteur war höchlich entzückt über die Hymne und konnte, wie er selbst sagt, nicht umhin, sie seinen Lesern mitzutheilen und bedankte sich noch in einer Briefkastennotiz herzlichst für dieses herzige Gedichtchen mit der Bitte um weitere Poesie. Nun ist das ganze Gedicht ein Danaergeschenk, denn die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, ergeben folgenden Satz: Paul Franke ist wahrlich das größte Kameel der Welt.

Prag. Einer der Scharfrichtergehülfen, die bei der Hinrichtung des Meuchelmörders Hojmann assistirten, hatte schon damals die Zeitungsberichterstatter ersucht, seinen Namen nicht zu veröffentlichen, da er Mißhelligkeiten befürchtete. Trotzdem man dieser Bitte willfahrte, wurde der Name dennoch bekannt und als der Mann in einem Wirthshaus an einen Tisch zu Bekannten sich setzen wollte, standen alle demonstrativ auf und nahmen an einem anderen Tisch Platz. Infolge einer mißbilligenden Aeußerung des Gehilfen fiel die Mehrzahl der Gäste über denselben her und stieß ihn unter Beschimpfungen und Mißhandlungen in den Hof, wo man so lange mit Stöcken auf ihn einhieb, bis er zusammenstürzte. Nachdem sich der Gehilfe einigermaßen erholt hatte, schleppte er sich mühsam bis zum Polizeikommissar, wo er die Anzeige erstattete. — Wie brutal, einen armen Teufel, der, um sein Leben zu fristen, sich zu einer Hinrichtung hergiebt, zu mißhandeln und dem österreichischen Kaiser, der die Todesurtheile vollstrecken läßt, Hurrah zuschreien!

Eusapia Paladino, das bekannte spiritistische Medium, die in den letzten Jahren in Italien und Frankreich um so größeres Aufsehen erregte, als ihr die Bekehrung Lombrosos zum Spiritismus zuzuschreiben war, ist unlängst in Cambridge als Betrügerin entlarvt worden und hat in Folge dessen England schleunigst verlassen. Eusapia ließ sich im dunklen Zimmer Hände und Füße von den sie überwachenden Gelehrten festgehalten, verfiel angeblich in einen Trance-Zustand, und dann pflegte der wahre Hexensabbath loszugehen. Die Umsitzenden wurden von unsichtbaren Händen gekniffen und gezwickt, schwere Vorhänge bewegten sich, als ob sich jemand hinter ihnen bewege, Musikuhren wurden aufgezogen und begannen zu spielen, und was dergleichen Scherze mehr sind. Eusapia hatte sich lange gesträubt, nach England zu kommen, wo der bekannte Zauberkünstler Maskelyne ihre angeblichen mediumistischen Kräfte angezweifelt hatte, bis es schließlich der „Society for Psychical Research“ gelang, sie nach Cambridge zu bringen und eine Reihe von Sitzungen mit ihr abzuhalten. Die „Manifestationen der Geister“ ließen auch nicht auf sich warten, nur gelang es Dr. Hodgson, demselben Herrn, der die Betrügereien der seligen Madame Blavatsky, der Begründerin der Theosophensekte, aufgedeckt hatte, dem ganzen Schwindel auf die Spur zu kommen. Eusapia wußte die sie überwachenden Gelehrten in der Art zu täuschen, daß sie sich nur eine Hand und einen Fuß an Stelle beider Hände und Füße fesseln ließ, während sie mit den freibleibenden Gliedmaßen allen Geisterunfug selbst vollführte. Es läuft also schließlich alles auf denselben alten Schwindel hinaus.

Die Sozialdemokraten Londons sind, wie man der „Frkf. Ztg.“ meldet, über einen Gewaltakt, der gegen eines ihrer Mitglieder verübt wurde, in großer Aufregung. Fräulein Edith Lanchester ist die Tochter eines reichen und angesehenen Architekten in London. Sie ist ein Mädchen von tüchtiger Bildung, die sie sich zum Theil an der Universität erworben hat, und Beschäftigung mit der Arbeiterfrage veranlaßten sie, sich der sozialdemokratischen Partei anzuschließen. Sie agitirte begeistert für deren Prinzipien und bei den vorigen Wahlen zum Schulrath stand sie als sozialdemokratische Kandidatin im Wahlkampf. Seitdem sie sich zu der neuen Lehre bekehrt hatte, lebte sie für sich, ohne deshalb alle Beziehungen zum Elternhause abzubrechen, und erwarb ihr Brod erst als Lehrerin und später bis jetzt als Angestellte in einem Bureau der Gold Mining Kompany in der City. Sie hatte sich mit einem jungen Handwerker, der gleichfalls in der sozialdemokratischen Agitation eine hervorragende Rolle spielt, verlobt, und binnen Kurzen sollte Hochzeit stattfinden. Je mehr dieser Tag herannückte, desto entschiedener äußerte sich Fräulein Lanchester sowohl gegen die kirchliche wie gegen die bürgerliche Eheschließung. Die Ehe sollte nach ihrer Meinung ein völlig freies Verhältniß zwischen Mann und Weib sein, um das sich weder Staat noch Kirche zu kümmern hätten. Ihr Bräutigam Sullivan war damit ganz einverstanden, aber ihre Eltern glaubten, daß ihre Tochter durch ein solches Vorgehen die Familie heillos kompromittiren würde und sie setzten alle Hebel in Bewegung, um die Tochter in ihrem Entschluß zu erschüttern. Das gelang aber nicht und so beschlossen die Angehörigen von Frl. Lanchester Gewalt anzuwenden. Ihr Bruder erschien in Begleitung eines Freundes in ihrem Heim, schleppte sie mit dessen Hilfe und trotz des energischsten Widerstandes der jungen Dame in einen auf der Straße wartenden Wagen und brachten sie in ein Irrenhaus. Am nächsten Morgen erschien Sullivan vor dem Polizeirichter, legte ihm den Fall vor und verlangte seinen Schutz gegen die Gewaltthat der Familie Lanchester. Der Polizeirichter vermochte nicht aus eigener Machtvollkommenheit einzuschreiten, zeigte dem jungen Mann aber den Weg, auf dem er die Befreiung des jungen Mädchens erlangen könnte. Alle Bekannten des jungen Mädchens bestreiten, daß dieses je Spuren geistiger Störung gezeigt habe und der Vater von Frl. Lanchester selbst konnte zur Begründung seines Verfahrens nichts anderes sagen, als daß die von seiner Tochter über die Ehe geäußerten Ansichten ein sicheres Symptom des Wahnsinns seien. Unter diesen Umständen wird die Befreiung des Mädchens aus dem Irrenhause wohl schnell erfolgen, aber es ist doch sehr bedenklich, daß man in England so leicht unbequeme Verwandte in einer Irrenanstalt unterbringen kann.

Ein hoher Beamter des Bey von Tunis war kürzlich bestohlen worden und um den Thäter ausfindig zu machen, rief er ein „Gottesurtheil“ an. Er versammelte alle Leute, die in dem Hause, wo der Diebstahl stattgefunden hatte, anwesend gewesen waren und vertheilte ein Brod unter sie, auf das ein Koranvers geschrieben war. Der Dieb, sagte er zu ihnen, würde das ihm zugetheilte Stück nicht verschlucken können und sich dadurch verrathen. Indessen fürchtete sich Niemand vor der Probe und Alle bestanden sie. Unter ihnen war also der gesuchte Dieb wohl nicht.

Weg führte, hatte ihn so vortrefflich unterstützt, und jetzt mußte er mit seiner Unüberlegtheit alles verderben! Aber wie konnte er ahnen, daß Alice wisse, wer dieser Bill Steven sei? Daran war nur die Geheimthuerei des alten Orelly schuld, der ihn von der Mitwissenschaft seiner Tochter nicht genügend in Kenntniß gesetzt hatte. Am besten war es jedenfalls, das Resultat seiner Dummheit in der Ferne abzuwarten, und so begab er sich nach Gold Hill, zur Flucht bereit. Zu seinem großen Erstaunen blieb alles ruhig in Norcroß. Alice schonte ihn wohl dem Vater zuliebe, der mit ihm fallen mußte! Oder sie scheute sich, Bill Steven alles zu bekennen — aber dieser selbst?

Nachdem drei Tage vergangen waren, ohne daß sich etwas ereignet, kehrte Fimey nach Norcroß zurück, seine Abwesenheit mußte sonst Verdacht erregen, und — noch etwas trieb ihn dahin. Seine Taschen waren leer, und was er zuerst gethan, nur um Bill zu verderben, das wollte er jetzt thun, um diese zu füllen. Die Diebesleidenschaft war in ihm wieder erwacht, und jetzt, wo alles sich wieder in Sicherheit fühlte, war wohl die geeignetste Zeit dazu.

Er schien die mißtrauischen Blicke gar nicht zu beachten, die ihn von allen Seiten trafen. Er sprach davon, daß er Nachrichten aus dem Osten bekommen habe, die ihn von hier abriefen, er wolle Norcroß auf einige Zeit, vielleicht auf immer, verlassen. Das Zelt Martellos' mied er sorgfältig. —

Der vierte Tag nach der Unterredung mit Orelly war angebrochen, mit schwerem Herzen sah ihm Alice entgegen, galt es doch den Abschied vom Vater für immer. Was er auch gethan haben mochte, sie hing doch innig an ihm, das kam ihr jetzt erst recht zum Bewußtsein, und gerade in der letzten Zeit hatte er ihr ja bewiesen, daß er ein anderer geworden sei.

Sie saß wieder am Lager Bills, der nach einer unruhigen Nacht jetzt in tiefen Schlaf gesunken war. Martellos war die ganze Nacht nicht heimgekommen; da drang dumpfes Brausen ferner Stimmen, unterbrochen durch laute Ausrufe, an ihr Ohr.

Neugierig trat sie vor das Zelt. In Norcroß unten herrschte reges Leben für diese frühe Stunde, alles schien auf den Beinen zu sein, alles lief hastig durcheinander, dann bildeten sich wieder dunkle Massen, von denen dieses Brausen herzukommen schien.

Das ärgste Gedränge war um das Haus des Wirthes, das von ihrem Standpunkt aus zu sehen war; dahin strömte alles. Sie wollte Bill wecken, etwas Besonderes mußte sich doch ereignet haben, und unwillkürlich fühlte sie, daß es mit ihm in Verbindung stehe. Doch als sie ihn so ruhig schlafen sah, brachte sie es nicht übers Herz; Martellos mußte ja bald kommen, auch wurde es wieder ruhiger unten. Vielleicht war es nur eine unerwartete Nachricht über irgend einen Goldfund, das genügte ja auch, alle in Aufregung zu versetzen.

Eine Stunde verging. Bill schlief noch immer, sie war wieder ganz in Gedanken versunken und hatte den Lärm da unten ganz vergessen. Da brauste es plötzlich immer näher und näher, lautes Gejohl und Geschrei ertönte. Angst befiel sie; galt es wieder ihrem Bill? Sie eilte vor das Zelt. Die Sonne lag jetzt eben auf den Hügeln und schleuderte flammende Gluthen in das Thal. Ein aufgeregter Zug näherte sich dem Zelte, Martellos an der Spitze.

„Ist er auf, Ihr Bill?“ schrie ihr dieser entgegen. „Er muß muß mit uns — wir tragen ihn auf den Schultern — er muß ihn hängen sehen! Da sind sie, die wackeren Männer von Norcreß, ihn um Verzeihung zu bitten.“

Alice verstand ihn noch immer nicht. „Wen soll er hängen sehen?“ fragte sie erschrocken.

„Fimey, den Schleusendieb!“ schrie Martellos. „Heute Nacht ist er mir endlich in's Garn gegangen, das ist ein Freudentag für mich. Aber jetzt voran — wecken Sie Bill!“

Alice hatte keine Zeit mehr, den noch ganz Schlaftrunkenen von Allem in Kenntniß zu setzen, da stürmte schon die ganze Schaar herein; zwei ergriffen ihn unter den Armen und hoben ihn einfach auf ihre Schultern, ohne auf seine Weigerung und sein Schmerzensgestöhn zu achten.

„Hurrah, George Ahldorf!“ klang es aus aller Mund. „Und Miß Alice Orelly,“ fügte Marcellos bei, „seine Braut!“

Auch sie fühlte sich plötzlich auf kräftige Schultern gehoben, da half kein Sträuben. Alles Gute und Böse, Haß und Freundschaft, Tugend und Laster. wurde in dieser Zeit in's Extreme getrieben, schoß wild empor wie der Urwald.

Vor kurzem noch schrieen sie unbesonnen nach Bill's Tode, heute sahen sie ihr Unrecht ein und trugen ihn im Triumph an dieselbe Stelle, wo er vor wenigen Tagen noch fast zu Tode gepeitscht wurde. Im Sturmschritt ging es vorwärts; Bill schauerte zusammen, als er den Platz seiner Schmach wiedererblickte. Wieder stand John Stewart unter dem Baume, umringt von einer aufgeregten Menge. Dem Richter gegenüber stand jetzt Fimey, die Hände auf den Rücken gebunden. Die Kleider hingen in Fetzen von dem dürren Leib; aus dem zerschundenen, von Schlägen entstellten Gesicht blitzte noch immer gleich bösartig, heimtückisch das kleine graue Auge. Ein ominöser Strick hing von einem Aste der Eiche herab, das Urtheil schien bereits gefällt.

Als er den Lärm des herannahenden Zuges hörte, stutzte er. Auch die Aufmerksamkeit der Zuhörer wurde auf das neue Schauspiel gelenkt.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Freybrich. Verlag: Theod Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.